

AUFFÜHRUNGEN

Dreimal „John Gabriel Borkman“: Catherine Stoyan und Carolin Eichhorst in Henrik Ibsens Drama, inszeniert von Tom Kühnel am Schauspiel Hannover. Ab Seite 72 vergleichen wir drei aktuelle Inszenierungen des Stücks.



CALIGULAS ÄPFEL

Albert Camus' „Caligula“ zu seinem 70. Bühnenjubiläum am Theater Regensburg und im Münchner Volkstheater. Eine Gegenüberstellung

Text_Martin Bürkl



Regensburg

*Caligula (Jacob Keller)
inmitten von Scipio
(Sebastian Ganzert)
und Cäsonia (Franziska
Sörensen)*

So viel vorweg: Die Inszenierung von Charlotte Koppenhöfer am Theater Regensburg könnte auch ganz gut ohne Musik auskommen. Lilja Rupprechts „Caligula“ am Münchner Volkstheater fiele ohne sie in sich zusammen, hier ist sie ein lebenswichtiges Organ. Ein Vergleich von Äpfeln mit Birnen also.

Albert Camus hat eine erste „Caligula“-Fassung zur Uraufführung 1945 verschärft; man muss davon ausgehen, dass das mit Blick auf Hitler geschah. Vorbild war aber der römische Kaiser Caligula, der im 29. Lebensjahr ermordet wurde, weil er tyrannisch und willkürlich herrschte. Lateinische Quellen legen nahe, dass er im wahrsten Sinne wahnsinnig war, auch wenn die heutige Forschung das bezweifelt. Genau hier changiert die Figur bei Camus: zwischen Liebesbedürfnis und Sadismus, zwischen messerscharfen Argumenten und Willkür, zwischen Verzweiflung angesichts der eigenen Nichtigkeit und gottgleichem Herrschaftsanspruch.

Koppenhöfer beginnt in Regensburg mit einer lauten Party: Die Patrizier tanzen wie verrückt zu 90er-Jahre-Techno-Rave, finden sich geil. Als Dekorationsobjekte hängen kopfüber Frauen von der Decke, angebunden an einem Bein. Eine Minute dauert der Spuk, dann Stille. Mehrere Tage war der junge Kaiser verschwunden, den der Tod seiner Schwester und Geliebten in eine Sinnkrise gestürzt hatte. „Die Menschen sterben, und sie sind nicht glücklich“, stellt er fest, wenn er zurückkehrt. Und er hegt den tiefen Wunsch, das Unmögliche möglich zu machen. Jacob Keller als Caligula sitzt entspannt an der Rampe und spricht, als ob im Sommer ein Oberstufenschüler auf der Kaimauer Freunden neue Weisheiten kundtut.

Leise erklingen Akkordbrechungen, die Jan S. Beyer auf der E-Gitarre eingespielt hat. Die Gitarre erzeugt spärliche Momente von Quasi-Geborgenheit, die die abstrakte Bühne von Julie Weideli nicht bietet: Ein weißes Holzhaus ist zum Publikum hin geöffnet – in ihm Caligulas Gefolge in knappen Goldhöschen, mit schicken Morgenmänteln und offenen

Hemden (Kostüm: Aleksandra Kica). Dekadent auch die roten Lacksofas, auf denen die Männer Caligulas neuen Herrschaftsregeln lauschen. Sie kleben dem baldigen Schlächter fast an den Lippen – wie bei einem Nachkriegsfilm die Clique um Peter Alexander. Nur singt Keller nicht. Dafür zerrt er Mucius' Frau an einem Bein herein, nachdem er sich während eines Gelages mit dem Wissen aller an ihr vergangen hat. Jeder ist um sein eigenes Wohl bedacht, tritt nach unten und intrigiert auf Augenhöhe. Der geplante Umsturz wird aufgeschoben, alle warten auf den richtigen Zeitpunkt und machen damit alles nur noch schlimmer. Längst hat Caligula den Palast-Strandkorb bis auf ein Gerippe zerschlagen, längst ist die Bühne gedreht und gekippt. Aus dem Boden ragt ein schwarzes Gebilde, vielleicht ein riesiger Lüftungsschacht oder der Eingang zu einem Bunker – die Welt ist aus den Fugen geraten. Jacob Kellers Caligula, Thomas Birnstiels Helicon (der bis zum Schluss Caligula verstehen möchte) und Michael Heuberger als Mucius – irritiert und gebrochen um seine Frau trauernd



München

*Caligula (Max Wagner)
allein am Münchner
Volkstheater*

– sind glaubwürdig und greifbar. Gerade weil Keller zwar den Wahnhaften, aber den sehr ernstzunehmenden Wahnhaften mimt, fährt die Geschichte in die Glieder, wenn Patrizier in Anzügen Urin schlürfen oder wie hirnlose Lemminge über den Boden kriechen.

Am Münchner Volkstheater wird keine Party gefeiert, als Caligula auf Sinnsuche ist; Sinn wird vielmehr wie in der Vorlage *verzweifelt* gesucht. Bei der Rückkehr in seinen renovierungsbedürftigen Palast (Bühne: Anne Ehrlich) ist der Kaiser ein Getriebener, der den Raum durch drei Flügeltüren betritt oder verlässt. Er spielt mit sich und der Welt Versteck und wird bei jedem Auftritt von einem einfachen gezupften Geigenmotiv unterstützt; Sophia Pfisterer sitzt mit verstärkter Violine im Bühnenbild. Vielleicht ist das banale Mickey-Mousing, aber die Synchronizität von Klang und Körperbewegung überzeugt; die feinen Geigentöne könnten auch akustische Marionettenfäden sein, die den nackten, bis zur Hüfte verdreckten Kaiser leiten. In der Lesart Lilja Rupprechts steht die Haupt-

rolle auf der Seite des Irrsinns. Max Wagner spielt einen, der zwar große Macht, aber kaum mehr freien Willen hat. Einer, der mindestens eine Oktave zu hoch spricht und längst „abgehoben“ ist.

Mehrmals laufen Videosequenzen von Moritz Grewenig, der die klassizistischen Protzbauten am Münchner Königsplatz nutzt und Caligula in Richtung des ehemaligen Führerbaus (heute: Musikhochschule) laufen lässt. Später gibt es Panzer und marschierende Soldaten aus aller Welt, die einzigen klaren Referenzen in der ansonsten apolitischen Inszenierung. Hier ist sie vergleichbar mit Regensburg, denn auch dort gibt es nur eine kleine Kostümwechseldichszene mit Caligula in historischen Herrscherkleidern. Den Fortlauf der Handlung dehnen auch Tanzeinlagen in Kostümen von Annelies Vanlaere zwischen Glitzer und Ranzigkeit: Passagen, die wie live produzierte Musikvideos erscheinen. Dazu erklingen synthetische Sounds von Romain Frequency, der solo als „Electrosexual“ auftritt. Tiefe, wummernde Bässe und Schlittenglocken-Samples ergeben einen unbarmherzigen Beat,

zu dem erniedrigte Patrizier mit von weißer Spitze kaum verdeckten Geschlechtsteilen Sand durch Trichter füllen. Die drei Tänzer-Schauspieler Caligula, Caesonia (Constanze Wächter) und Jean-Luc Bubern (Helicon) verhandeln in einem nicht enden wollenden Wortgefecht die Vergewaltigung von Mucius' Frau, einen geplanten Putsch, Caligulas Tanzvorführung als Venus und die Dressur eines Patriziers. Rupprechts Finale orientiert sich an einem alternativen Schluss, den Camus im Tagebuch notierte. Caligula erschießt zuerst beim Dichterwettbewerb einen Patrizier nach dem anderen und auch Caesonia, die ihm so teuflisch nahe war. Beim Schuss auf sein Spiegelbild stirbt auch er selbst. Der Abend scheint vorbei, als Musik von Van Morrison eingespielt wird – bei „I Forgot that Love Existed“ steht eine Leiche nach der anderen auf, bis alle im Schwarzlicht tanzen.

Ich würde gerne schreiben: München hat die modernere und mutigere Inszenierung, Regensburg die bessere. Und schon wieder habe ich das Gefühl, Äpfel mit Birnen zu vergleichen. ■